



## Dem Museum „zugeflogen“

### Ein kurioser Keramikfund aus dem Heidelberger Stadtwald



**Abb. 1: Ein kurioses Fundstück  
aus Heidelberg.**

Inv. Nr. HD-Sta 2024/1

„(...) sagenumwobene archäologische Funde stellen Forscher vor Rätsel“ – „Mysteriöser Fund wirft viele neue Fragen auf“ – „Archäologie: Forscher lösen Rätsel“ – diese aus dem Internet entnommenen Überschriften spiegeln exemplarisch das öffentliche Bild über die Arbeit von Archäologinnen und Archäologen wider. Dass diese Meinung sogar gelegentlich dem Tätigkeitsprofil entspricht, zeigt (freilich im Kleinen) der hier beschriebene ‚knifflige‘ Fall, über den der Autor lange rätseln musste.

Ende April 2019 machte sich ein junger Wissenschaftler auf den Weg zur Arbeit im Europäischen Laboratorium für Molekularbiologie oberhalb der Heidelberger Südstadt. Gut zu Fuß wählte er einen Waldweg über den Bergsattel zwischen Gaisberg und Königstuhl (Sprunghöhe), als ihm rund 300 Meter nördlich des Speyererhofes am Rand des „Breiten Fußwegs“ ein halb zerbrochenes, kannenähnliches Keramikgefäß auffiel. Da er vermutete, dass es sich um ein Relikt von historischer Bedeutung handeln könnte, übergab er

seinen Fund den Archäologen am Kurpfälzischen Museum. Fundmeldungen dieser Art kommen häufiger vor und normalerweise lassen sich die Art des Objektes, seine Datierung und eventuell auch der geschichtliche Hintergrund schnell aufklären.

Das etwas über 18 cm hohe, aus hellorange gebranntem Ton hergestellte Fundstück ist gut zur Hälfte erhalten; der ursprüngliche Maximaldurchmesser betrug ungefähr 11,4 cm (Abb. 1). Die Oberfläche ist von einer glatten, dunkel- und hellbraun gefleckten Glasur überzogen. Der glockenförmige Körper besitzt eine unprofilierte obere Öffnung und eine auffallend stummelartige ‚Tülle‘ (Durchmesser 3 cm). Unterhalb der ‚Tülle‘ sind innen und außen kleine, mit Rippen strukturierte Tonplättchen anmodelliert, die von der Glasierung ausgespart werden. Mit dem kurzen Ausguss erinnert das Objekt zuerst an sogenannte Tüllen- oder Sirupkannen für dickflüssige, zuckerhaltige Arzneien, die beispielsweise zum Inventar neuzeitlicher Apotheken zählten (Abb. 2).



**Abb. 2: Sirupkanne und Apothekengefäß (Albarello) aus Arnstadt in Thüringen.**

Fayence, 1. Hälfte 17. Jahrhundert (© Deutsches Apotheken Museum, näheres unter <https://bawue.museum-digital.de/object/1737>)

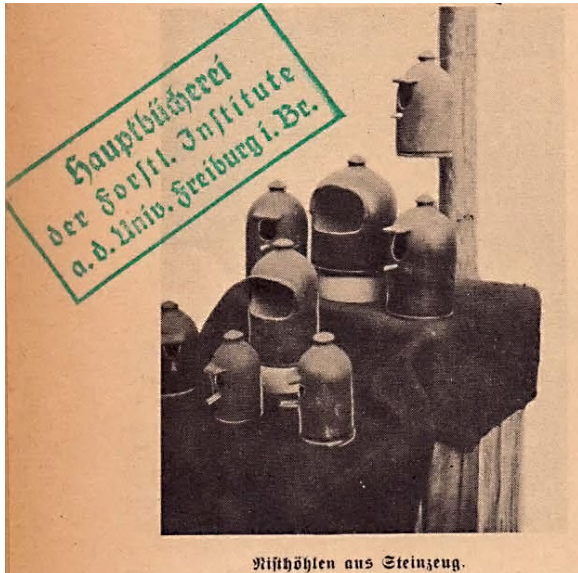
Aber wie und aus welchem Grund könnte ein Apotheker-Gefäß in den Heidelberger Stadtwald gelangt sein? Bekannt ist die Gegend um die Fundstelle für seine militärische Bedeutung im Dreißigjährigen Krieg. Im Juli 1622 begann von hier aus die Belagerung Heidelbergs durch kaiserlich-bayerische Truppen unter General Tilly. Am 16. September drangen die Belagerer in die Stadt und zwangen die Garnison am 19. September 1622 zur Kapitulation. Gehörte die ‚Sirupkanne‘ vielleicht zur Ausstattung eines Feldschers, einer heilkundigen Person, die kranke und verwundete Soldaten versorgte? Die ungewöhnliche Form des Fundstücks trotzte jedoch selbst den phantasievollsten Erklärungsversuchen des Bearbeiters

– im bekannten Spektrum neuzeitlicher Gebrauchskeramik, auch aus dem medizinischen Bereich, ließ sich einfach kein passender Vergleich finden. Offenbar lag hier ein Sonderfall vor, der sich alleine nicht lösen ließ.

Eine Recherche im Kreis der Kolleginnen und Kollegen verhalf zum Durchbruch. Dirk Hecht, Archäologe und Leiter des Stadtarchivs Schriesheim, beschäftigt sich unter anderem mit der Keramik des 18. bis 20. Jahrhunderts. Zunächst war er ebenfalls ratlos, aber eine Umfrage in einem digitalen Forschungsnetzwerk lieferte die Auflösung: Es ist eine Nisthilfe für höhlenbrütende Vögel! Bei der seltsam geformten ‚Tülle‘ handelte es sich also nicht um einen Ausguss, sondern um das Einflugloch. Die aufgebrauchten Rippen darunter ließen sich nun ganz zwanglos als Kletterhilfe für die Vögel erklären (sie sind unglasiert, damit die Tiere beim Anflug nicht abrutschen). Bei genauerer Betrachtung der Bruchstelle fiel nun auch eine kleine Durchlochung auf, durch die ein Drahtbügel zur Aufhängung der Nisthöhle gezogen worden war.

Schwierig gestaltete sich die Datierung des Fundstücks. Erkundigungen beim Landschafts- und Forstamt der Stadt Heidelberg erbrachten leider keine Hinweise auf den Herstellungszeitraum. Die Antwort lautete, dass von den gegenwärtigen Revierförstern vergleichbare Nisthöhlen nicht verwendet würden. Ernüchternd war darüber hinaus die fachkundige Feststellung, dass die unbekannte Bruthilfe gar nicht zweckmäßig sei, da eine ausreichende Belüftung fehle und das Nest somit feucht würde.

Ein für Archäologen unüblicher ‚Ausflug‘ in den Bereich der forstwissenschaftlichen Literatur ergab zumindest einen Datierungsansatz. Der pensionierte Förster F. Lichtenberger aus Ransbach im Westerwald berichtet 1932 in der Zeitschrift „Deutscher Förster“ über von ihm entworfene Nisthöhlen aus Steinzeug. Man habe, so leitet er ein, im Zeitraum der letzte 30 bis 40 Jahre die Beobachtung gemacht, dass kleinere und größere Höhlenbrüter immer seltener würden, da sie keine geeigneten Nistplätze mehr fänden. Grund sei die intensive Wald- und Forstwirtschaft, bei der alle hohlen und kranken Bäume dem Bestand zur Verwertung entnommen würden. Auch Eigentümer von Feldern und Obstgärten drohe man von Seiten der Polizeibehörden mit Strafen, wenn sie verkümmerte Bäume nicht entfernten. Da nach seiner Auffassung hölzerne Nistkästen aber sehr schnell verrotteten, habe er eigene Modelle entworfen und aus Steinzeug herstellen lassen (Abb. 3). Mit Erfinderstolz – er hatte sich seine Entwicklung durch das Patentamt in Berlin gesetzlich schützen lassen – beschreibt er detailliert Bauart und Funktion. Zu den besonderen Vorzügen zählt Lichtenberger die Durchlochung des Bodens, da so die Luftzirkulation sichergestellt würde, das Nest trocken



**Abb. 3: Nistkästen aus Steinzeug nach dem Entwurf von F. Lichtenberger**

bliebe und nicht faule. Durch die eingebrannte Salzglasur wäre die Nisthöhle nicht nur wetterfest, darüber hinaus könnten sich auf ihr keine Raubtiere

niederlassen – selbst Katzen würden am glatten Deckel abrutschen.

Vergleicht man die Erfindung Lichtenbergers mit dem Heidelberger Fundstück, fallen deutliche Unterschiede ins Auge. Die Nisthöhle ist, von der fragmentarischen Erhaltung einmal abgesehen, nicht vollständig – es fehlt ein Deckel für die obere Öffnung. Auch die Ermangelung von Lüftungslöchern ist ein kritischer Befund, der zeigt, dass die Bruthilfe ihre Funktion nicht richtig erfüllen konnte. Schlussendlich ist die äußere Form eine ganz andere. Sie entspricht nicht der patentierten Bauart, vor allem das röhrenförmige Einflugloch ist ein Unterscheidungsmerkmal. Offenbar haben wir es mit einer eigenständigen Entwicklung ohne Kenntnisse des Entwurfes von Lichtenberg zu tun. Ob dieses Produkt mit ‚Do it yourself‘-Charakter zeitlich vor oder nach den Jahren um 1930/31 einzuordnen ist, bleibt vorläufig offen.

**Tobias Schöneweis**

---

#### Literatur

F. Lichtenberger: Die Höhlenbrüter. In: Deutscher Förster, Nr. 22 (1932), S. 281. Vgl. auch F. Lichtenberger: Nisthöhlen für Höhlenbrüter aus Steinzeug. In: Deutsche Forst-Zeitung, Bd. 48 (1933), S. 250.

#### Abbildungsnachweise

© Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Foto: Knut Gattner

#### Impressum

Redaktion: Kristine Scherer

Gestaltung: Stadt Heidelberg, Markenkommunikation

Nr. 474 © 2024 Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg

kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de

www.museum.heidelberg.de